

Verdächtigen gerichtet. Und zweimal hatte er dabei auch gefeuert, doch niemals direkt auf jemanden gezielt.

»Jenny«, versuchte er es nochmals mit autoritärer Stimme. »Sieh mich an.«

Unverwandt starrte sie eine kleine Ewigkeit lang den Jungen an. Jeffrey blieb stumm, damit sie das Gefühl hatte, Herrin der Lage zu sein. Dann ließ sie langsam den Blick zu Jeffrey wandern und senkte ihn, bis sie die Neunmillimeter entdeckt hatte, die er seitlich am Körper hielt.

Nervös fuhr sie sich mit der Zungenspitze über die Lippen und versuchte offensichtlich, den Ernst der Bedrohung einzuschätzen. Es klang todernt, als sie sagte: »Erschießen Sie mich.«

Er meinte, sich verhöhrt zu haben. Er hatte etwas völlig anderes erwartet.

Sie wiederholte: »Erschießen Sie mich jetzt, oder ich werde den da abknallen.« Jeffrey sah zu, wie sie die Füße bewegte, bis sie schulterbreit auseinanderstanden, und dann die freie Hand auch über den Pistolengriff legte. Ihre Haltung war die einer Person, die genau wusste, wie man eine Waffe hielt. Ihre Hände waren inzwischen ganz ruhig, und mit festem Blick sah sie dem Jungen in die Augen.

Er wimmerte »Oh, Scheiße!«, und dann plätscherte es auf den Asphalt, weil er sich in die Hose pinkelte.

Jeffrey hob seine Waffe, als das Mädchen feuerte, aber der Schuss ging hoch über den Kopf des Jungen hinaus und ließ kleine Stücke von der Überdachung und dem Plastikschild des Gebäudes absplittern.

»Was soll das?«, zischte Jeffrey, der genau wusste, dass Jenny nur deswegen unverletzt am Boden lag, weil der Instinkt seinen Finger davon abgehalten hatte abzudrücken. Sie hatte genau die Mitte des i-Punkts von *Skatie's* getroffen. Die wenigsten von Jeffrey's Cops hätten in einer so angespannten Situation so präzise schießen können.

»Das war eine Warnung«, sagte Jenny. Jeffrey hatte eigentlich gar nicht mit einer Antwort gerechnet. »Erschießen Sie mich«, wiederholte das Mädchen. »Erschießen Sie mich. Oder ich blase dem da das Hirn raus. Das schwöre ich bei Gott.« Sie leckte sich wieder die Lippen. »Kein Problem für mich. Ich kann nämlich mit dem Ding hier umgehen.« Sie machte eine ruckartige Bewegung mit der Pistole, um zu verdeutlichen, was sie meinte. »Sie wissen, dass ich's tun werde.« Nochmals stellte sie sich breitbeinig hin, um den Rückstoß der Beretta abzufangen. Sie verschob die Mündung der Waffe ein wenig und zerschoss den Apostroph auf dem Schild. Wenn die Leute auf dem Parkplatz auseinanderstoben oder Schreckensschreie ausstießen, bekam Jeffrey davon nichts mit. Er sah nur den Rauch aus der Mündung ihrer Pistole.

Als er wieder durchatmen konnte, sagte Jeffrey: »Es gibt aber einen großen Unterschied zwischen einem Schild und einem Menschen.«

Sie flüsterte nur, und er musste sich sehr anstrengen, um sie zu verstehen. »Er ist kein Mensch.«

Aus dem Augenwinkel meinte Jeffrey eine Bewegung wahrzunehmen. Im selben Moment erkannte er Sara. Sie hatte ihre Rollschuhe ausgezogen, und ihre weißen Socken stachen gegen den schwarzen Asphalt ab.

»Kleines?«, rief Sara mit vor Angst schriller Stimme. »Jenny?«, fügte sie hinzu.

»Hauen Sie ab«, fuhr Jenny sie an, aber ihre Stimme klang jetzt bockig, eher wie die des Kindes, das sie noch war, und ganz und gar nicht wie die des Ungeheuers, als das sie sich noch ein paar Sekunden zuvor aufgeführt hatte. »Bitte.«

»Es geht ihr gut«, sagte Sara. »Ich habe sie drinnen gefunden, es ist alles in Ordnung.«

Die Waffe sank nach unten, aber dann gewann Jennys Entschlossenheit wieder die Oberhand, und sie hob die Beretta, bis sie damit direkt zwischen die Augen des Jungen zielte. Mit ihrer Entschlossenheit kehrte auch die Grabesstimme zurück, und sie sagte: »Sie lügen.«

Mit einem Blick auf Sara stellte Jeffrey fest, dass Jenny recht hatte. Sara war eine miserable Lügnerin. Aber abgesehen davon konnte Jeffrey sogar auf die Entfernung Blutflecken auf Saras Hemd und Jeans erkennen. Augenscheinlich war jemand drinnen auf der Bahn verletzt und möglicherweise, ja, sogar wahrscheinlich, tot. Er sah wieder zu Jenny hinüber und vermochte jetzt das runde Mädchengesicht mit der Bedrohung in Einklang zu bringen, die von dem Teenager ausging.

Erschreckt registrierte er, dass seine Waffe noch gesichert war. Er entsicherte sie und gab Sara mit einem warnenden Blick zu verstehen, sich im Hintergrund zu halten.

»Jenny?« Man sah an Saras Hals, wie sie schlucken musste. So pseudomelodiös hatte Jeffrey Sara noch nie sprechen hören. Sie behandelte Kinder sonst auch nicht wie Idioten. Was auch immer Jenny Furchtbares auf der Bahn angerichtet haben mochte, es hatte Sara verändert. Jeffrey konnte sich keinen Reim darauf machen. Es waren keine Schüsse zu hören gewesen, und Buell Parker, der Sicherheitsmann der Rollerbahn, hatte gesagt, alles sei bestens, als Jeffrey sich bei ihm erkundigt hatte. Jeffrey fragte sich, wo Buell wohl stecken mochte. War er da drinnen, sicherte einen Tatort und ließ deswegen niemanden hinaus? Was konnte Jenny dort nur getan haben? In diesem Moment hätte Jeffrey alles dafür gegeben, um die Szene, die sich vor ihm abspielte, anhalten zu können, um erst einmal genau herauszufinden, was eigentlich los war.

Jeffrey lud seine Waffe durch. Sara riss bei dem Geräusch den Kopf herum und streckte ihm eine Hand entgegen, als wolle sie sagen: Nein, beruhige dich. Tu das nicht. Er sah über ihre Schulter hinweg zum Eingang der Bahn. Er hatte erwartet, dort eine Traube von Neugierigen zu sehen, die ihre Nasen an die Scheibe pressten. Aber da war niemand. Was war drinnen nur passiert, das interessanter sein konnte als das, was sich hier vor ihm abspielte?

Sara versuchte es noch mal. Sie sagte: »Es geht ihr gut, Jenny. Komm mit und überzeuge dich.«

»Dr. Linton«, sagte Jenny mit bebender Stimme. »Bitte reden Sie nicht mehr mit mir.«

»Kleines«, erwiderte Sara ebenso zittrig wie Jenny. »Sieh mich an. Bitte, sieh mich an.« Als das Mädchen nicht reagierte, sagte Sara: »Es geht ihr gut. Ich verspreche dir, es geht ihr gut.«

»Sie lügen«, antwortete Jenny. »Ihr seid alle Lügner.« Sie wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Jungen zu. »Und du bist der schlimmste Lügner von allen«,

sagte sie zu ihm. »Für das, was du getan hast, wirst du in der Hölle schmoren, du Scheißkerl.«

Der Junge wurde plötzlich wütend und schleuderte ihr ein speichelsprühendes »Da seh ich dich dann wieder, Miststück« entgegen.

Jennys Stimme klang auf einmal gefasst. Etwas schien zwischen ihr und dem Jungen geklärt zu sein, und als sie antwortete, klang ihre Stimme kindlich. »Das weiß ich.«

Aus dem Augenwinkel sah Jeffrey, dass Sara weiter nach vorn ging. Er beobachtete auch, dass Jenny über den kurzen Lauf ihrer Beretta hinweg den Kopf des Jungen ins Visier nahm. Das Mädchen stand wie versteinert da und wartete. Ihre Hände zitterten nicht, ihre Lippen bebten nicht.

»Jenny ...«, fing Jeffrey an. Er suchte nach einem Ausweg. Er konnte doch nicht auf ein kleines Mädchen schießen. Er würde niemals seine Waffe auf dieses Kind abfeuern können.

Jenny sah über die Schulter, und Jeffrey folgte ihrem Blick. Endlich war ein Polizeiwagen vorgefahren, und mit gezogenen Waffen stiegen Lena Adams und Brad aus. Mit Jeffrey an der Spitze bildeten sie zu dritt eine Formation wie aus dem Lehrbuch.

»Erschießt mich«, sagte Jenny. Immer noch hatte sie ihre Beretta auf den Jungen gerichtet.

»Waffe runter«, befahl Jeffrey den beiden Polizisten. Brad gehorchte sofort, aber Jeffrey sah, dass Lena zögerte. Er warf ihr einen strengen Blick zu und wollte seinen Befehl wiederholen, da senkte auch sie ihre Pistole.

»Ich tue es«, flüsterte Jenny. Sie verharrte unglaublich still, sodass Jeffrey sich fragte, was wohl in diesem Kind vorging, dass es sich so bedingungslos dieser Situation ergab.

Jenny räusperte sich und sprach gefasst und deutlich: »Ich werde es tun. Ich hab es schon mal gemacht.«

Jeffrey sah Sara an, als suche er ihre Bestätigung, aber ihre ganze Aufmerksamkeit galt dem jungen Mädchen mit der Pistole.

»Ich habe es schon mal gemacht«, wiederholte Jenny. »Erschießt mich, oder ich werde erst ihn abknallen und dann mich.«

Zum ersten Mal an diesem Abend erwog Jeffrey ernsthaft abzudrücken. Er versuchte sich mit aller Kraft davon zu überzeugen, dass sie für den Jungen, der vor ihr stand, trotz ihres Alters eine unzweifelhafte Gefahr bedeutete. Wenn er sie nur am Bein oder an der Schulter traf, könnte sie immer noch feuern. Auch wenn er auf ihren Rumpf zielte, bestand die Möglichkeit, dass sie mit letzter Kraft einen Schuss abgab, bevor sie zusammensackte. So wie Jenny ihre Beretta hielt, wäre der Junge tot, bevor sie am Boden lag.

»Männer sind so schwach«, zischte Jenny und visierte ihr Ziel an. »Ihr macht nie das Richtige. Ihr sagt, ihr werdet es tun, aber tut es dann doch nie.«

»Jenny ...«, bat Sara inständig.

»Ich zähle bis fünf«, warnte Jenny. »Eins.«

Jeffrey schluckte schwer. Sein Herz schlug so laut, dass er das Mädchen nur noch sah und fast gar nicht mehr hörte.

»Zwei.«

»Jenny, bitte.« Sara faltete die Hände wie zum Gebet. Sie waren dunkel, beinahe schwarz vor Blut.

»Drei.«

Jeffrey zielte. Sie würde es nicht tun. Es konnte einfach nicht sein, dass sie es tat. Sie war kaum älter als dreizehn! Dreizehnjährige Mädchen erschießen doch keinen Menschen! Das hier war Selbstmord!

»Vier.«

Jeffrey sah, wie sich ihr Finger um den Abzug schloss, sah, wie sich die Muskeln ihres Unterarms in Zeitlupe bewegten, als sie den Finger krümmte.

»Fünf!«, schrie sie, und ihre Halsvenen traten hervor. Sie befahl: »Erschießt mich, verdammt!«, und wappnete sich gleichzeitig für den Rückstoß der Beretta. Er sah, wie sich ihr Arm anspannte und ihr Handgelenk versteifte. So schleppend verstrich die Zeit, dass er genau erkannte, wie die Muskeln ihres Unterarms arbeiteten, damit ihr Finger auf den Abzug drücken konnte.

Sie bot ihm noch eine letzte Chance, indem sie schrie: »Erschieß mich!«

Und er schoss.

DREI

Mit seinen achtundzwanzig Wochen wäre Jenny Weavers Kind auch außerhalb der Gebärmutter lebensfähig gewesen, wenn seine Mutter nicht versucht hätte, es die Toilette hinunterzuspülen. Der Fötus war gut entwickelt und wohl genährt. Der Hirnstamm war intakt, und mit ärztlicher Unterstützung hätten sich wohl auch die Lungen im Laufe der Zeit ausgebildet. Die Hände hätten zu greifen gelernt, die Füße sich abzurollen, die Augen zu blinzeln. Und schließlich hätte auch der Mund gelernt, von etwas anderem zu sprechen als von den Schrecken, die er Sara jetzt stumm mitteilte. Die Lungen hatten den ersten Atem empfangen, der Mund hatte nach Leben gelehzt. Und dann war es getötet worden.

Während der vergangenen dreieinhalb Stunden hatte Sara versucht, das Baby aus den Teilen wieder zusammenzufügen, die Jenny Weaver in dem roten Rucksack zurückgelassen hatte, der im Mülleimer der Videospielehalle gefunden worden war. Ihre Hände zitterten dabei, und Sara hatte oft ein zweites Mal ansetzen müssen, weil ihr die Finger beim ersten Versuch nicht gehorcht hatten.

Aber es ging nicht. Das Trauma, das dieser werdende Mensch erlitten hatte, ließ sich einfach nicht verbergen. Schließlich gestand sich Sara ein, dass die selbst gewählte Aufgabe ein vergebliches Unterfangen bleiben würde. Sara atmete tief durch und ging noch einmal ihren Bericht durch, bevor sie die Ergebnisse mit einer Unterschrift bestätigte. Sie hatte mit der Obduktion weder auf Jeffrey noch auf Frank gewartet. Niemand war Zeuge geworden, wie Sara geschnitten und sezirt und wieder zusammengefügt hatte. Sie hatte die anderen absichtlich ausgeschlossen, weil sie sicher war, diese Arbeit nicht tun zu können, wenn jemand dabei zuschaute.

Ein großes Fenster trennte Saras Schreibtisch vom eigentlichen Leichenschauhaus. Sie saß zurückgelehnt auf ihrem Stuhl und schaute auf den kleinen schwarzen Leichensack, der dort auf dem Sezirtisch ruhte. Ihre Gedanken schweiften ab, und sie sah eine Alternative zu dem von ihr gerade untersuchten Tod. Sara sah ein Leben, in dem gelacht wurde und geweint, in dem Liebe gegeben und empfangen wurde, aber eigentlich wusste sie es besser: Jennys Baby wären diese Dinge niemals zuteilgeworden. Jenny selbst hatte davon ja kaum etwas erfahren.

Nach einer Bauchhöhlenschwangerschaft vor mehreren Jahren konnte Sara keine Kinder mehr bekommen. Das war damals schlimm für sie gewesen, aber im Laufe der Jahre war die Trauer durch andere Dinge in den Hintergrund gedrängt worden, und Sara hatte gelernt, nicht das haben zu wollen, was sie nicht haben konnte. Aber angesichts des unerwünschten Kindes, das hier vor ihr auf dem Tisch lag, dieses von seiner Mutter getöteten Kindes, kamen die alten Gefühle wieder in Sara hoch.